

Saale-Beitung.

Staubdruckerscher Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 getragenen Anzeigen...
oder deren Raum mit 80 Pfg. be-
rechnet und in anderen Anzeigenfällen
mit allen Anzeigen - Gebühren aus-
genommen. Restanten der Zeit 1 Pfl.
Schluss der Anzeigensammlung: circa
11 Uhr. in der Sonntagsnummer:
abends 6 Uhr.

Erdrückung täglich journal.
Sonntags und Montags einmal.

Schreibmaschine und Haupt-Gelehrter.
Tele. 24. In den Buchhandlungen 17;
Wetengasse 17; Markt 24

Bezugspreis
Der Saale-Beitung bei postamtlicher
Anmeldung 2,50 Pfl. durch die Post
2,75 Pfl. einschließlich Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Der südliche Jahrgang-Bezugspreis
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.
Für amerikanische eingehende Korrespondenz
und ihre Übersetzung übernimmt
Korrespondenz nur mit Zusendung
„Saale-Beitung“ gelohnt.
Druckerei der Schriftleitung Nr. 1130
der Anzeigen-Abteilung Nr. 176;
im Kronenamt-Abteilung Nr. 1130.

Nr. 409.

Halle, Mittwoch, den 2. September

1914.

Deutsche und österreichische Truppen in Lodz.

Mailand, 1. September. Nach offiziellen Berichten aus Petersburg gibt die russische Regierung zu, daß in Südpolen die Städte Petrikau-Kast, Dpatow und die bedeutende Fabrikstadt Lodz von den deutschen und österreichischen Truppen besetzt wurde.

Vom Ringen der Oesterreicher bei Krasnik.

WTB. Wien, 30. August. Die Schlacht auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert mit unverminderter Heftigkeit fort. Deshalb unserer trotz mehrfach besetzter Stellung des Feindes unaufhaltsam vordringenden Armee Dank zu haben unsere zwischen Buz und Bieprz vorgeführten Kräfte am 26. d. M. einen Angriff auf die aus dem Raume vor Cholm entgegen-gerückte starke russische Armee begonnen. Hierbei entwickelten sich nach der Schlacht bei Krasnik weitere hartnäckige, für unsere angreifsbereiten Truppen siegreich verlaufende Kämpfe bei Janacz sowie nördlich und östlich von Tomazow, in denen am 28. August aus dem Raume von Belz eine nun gleichfalls auf russischem Boden vordringende Gruppe unserer Streitkräfte erfolgreich eingriff. In diesem Kampfe wurden ebenso wie in den Schlachten bei Krasnik tausende von Gefangenen gemacht. In Ofgalsien behaupten sich unsere Truppen mit heroischer Bravour und Fähigkeit gegen sehr starke und überlegene feindliche Streitkräfte. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben in letzter Zeit keine nennenswerten Kämpfe stattgefunden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Erzherzog Josef in vorletzter Kampflinie.

Wien, 31. August. Ein bei Schabach verwundeter Reserveoffizier, der mit einem Verwundetentransport eingetroffen ist, teilt der Herzogin Augustia, die Gemahlin des Erzherzogs Josef, mit, daß die Division des Erzherzogs besonders durch die Tapferkeit, die Kaltblütigkeit des Kommandeurs, sich ausgezeichnete. Der Reserveoffizier (an den Erzherzog selbst wiederholt in feindlichem Feuer, wo er die Soldaten durch sein eigenes Beispiel ermunterte und anfeuerte.

Rennenkampf befehligt das russische Zentrum.

Wien, 1. Sept. Das russische Zentrum in der Schlacht zwischen Weichsel und Dniester wird vom General Rennenkampf befehligt.

Petrograd — nicht mehr Petersburg.

Petersburg, 1. Sept. Auf Kaiserlichen Befehl wird Petersburg künftig Petrograd genannt.

Die Landwehr kommt.

Unsere Regimenter haben die Stadt verlassen, mit Blumen geschmückt die Gewehre, die Kanonen, die Pferde, über Blumen sind die Soldaten zum Bahnhof geschritten, und von weitem sah der unendlich lange Zug mit seinen grauen farbigen Uniformen, den mit Leub bestickten Kanonen, den blumengeschmückten Pferden und den vergnügt winkenden Soldaten, die ihre großen Sträuße stolz den Zuschauern entgegenwinkten, fast wie ein Festzug, ein Erntezug, ein Hochzeitzug aus. Man hat unsere Krieger auf den Bahnhöfen noch einmal gepöbelt und ihren Durst gelöscht, hat ihnen Liebesgaben auf den Weg mitgegeben, und sie sind hinausgefahren unter dem nicht endenwollenden Jubel der Hallen, einer sonst ruhigen und sich bei derartigen Anlässen nicht sehr temperamentvoll äußernden Bevölkerung. Nun ist die Stadt leer geworden von Uniformen, zumieten noch ein Trupp Reservisten, die in großer Eile, doch noch zur rechten Zeit, eingekleidet wurden und nun mit den langen Zügen gen Osten fahren. Dort an der Spitz weist ein Soldat eine Dame von den Bürgersteig fort, eine Waise sieht vor der Reichsbank, aber ein des Abends in die festsitzenden Willenstrahlen einrückender Trupp durchleuchteter Einquartierung erinnert daran, daß Militär hier steht. Bald wird die ganze Stadt leer sein von Männern, die jungen sind schon längst fort, Freiwillige werden ausgebildet und verlassen die Stadt, die Landwehr zieht hinaus, nur noch der Landsturm, die Bürgerwehr und die Wachen bleiben zurück. Man sieht nur noch alte Straßenbahnfahrer, alte Friseur, alte Bäcker- und Schloßschmied, und wenn man jetzt einen Handwerker braucht, kommt entweder der ergraute Meister selbst oder ein kleiner Lehrling, dem die Freude aus den Augen leuchtet, daß er jetzt etwas ist und bedeutet, und daß er einen Bruder oder Vater hat, der „auch dabei“ ist. Die Arbeit ist nicht nun auf älteren Schultern, und es ist merkwürdig, wie solche Pflicht verliert. Veteranen ziehen mit in den Krieg, sie werden als Untertagearbeiter angenommen; die bereits Greise sind, fähigen sich wieder hart und jung. Das, was jetzt hier durchkommt, ist nur noch Landwehr, Landsturm und junge Freiwillige oder ganz etliche. Der Waise, die Landwehr kommt! hat früher einmal einen lachenden Beifang gehabt, man stellte sich dabei einen langen ungeordneten Zug älterer Männer vor, der gemächlich immer lan-

Ein Schuß auf den Zaren.

Kopenhagen, 1. September. Als der Zar von der Petersburger Truppenbesichtigung zurückkehrend über den Newst-Projekt fuhr, feuerte ein Mann aus einer Entfernung von 50 Schritten einen Revolverhieb gegen den Wagen des Zaren ab. Der Zar blieb unverletzt. Ein Kolof wurde getötet. Der Täter, der Mechaniker Alfatar, wurde verhaftet. Der Polizeiminister wurde abgesetzt. (Eine Besichtigung dieser Nachricht, mit der wir aus diesem Grunde bis jetzt zurückhielten, war bis zur Stunde nicht zu erlangen. Die Red.)

Polnische Bomben gegen russisches Militär.

Berlin, 1. September.

Der „Prager Bohemia“ wird aus Prag gedruckt: In der Nähe von Warschau wurde ein Bombenattentat auf einen vollbesetzten russischen Militärzug verübt. 150 Mann, darunter viele Offiziere wurden getötet. Die meisten Attentäter entkamen, einige wurden erwischt. Die vorgefundenen Papiere beweisen deutlich, daß der Anschlag auf Anordnungen des revolutionären Komitees in Warschau stattfand.

Es „dämert“ in Paris.

WTB. In Paris hat das Gefühl der Unsicherheit, wie über Kopenhagen berichtet wird, alle Bevölkerungskreise ergriffen.

Nach einer Meldung über Rotterdam hat der französische Kriegeminister beschlossen, den Jahrgang 1914 einzuheben und die Reservierung rückgängig zu machen, der zufolge die aktive Reserve-Territorialarmee vorläufig beurlaubt sei.

Dem „Manchester Guardian“ zufolge haben die Militärbehörden in Paris die Maßregel getroffen, den Verkauf englischer Zeitungen zu verbieten. Die Folge sei, daß das Publikum überzeugt sei, diese Blätter müßten niedererschmetternde Berichte enthalten, die vor den Franzosen geheimgehalten werden sollten.

In einem Bericht der „Times“ über die Kämpfe an der französisch-belgischen Grenze werden die britischen Verluste als ansehnlich bezeichnet. Vier Regimenter seien vernichtet und verloren den größten Teil ihrer Offiziere.

Nur noch 70 Kilometer.

Rotterdam, 31. August. Wie hierher aus Paris gemeldet wird, weisen einzelne dortige Blätter darauf hin, daß die deutschen Truppen nur noch 70 Kilometer — das seien drei Tagemärsche! — von Paris entfernt seien. Deutsche Kavallerie kann vielleicht noch früher vor der Festung erscheinen. Daß man mit dem Anrücken der Deutschen in nächster Zeit rechnet, zeigt die fleißigste Verstärkungsarbeit an den Forts.

Spanienisch-lacht in Paris.

Paris, 28. August.

Die Spanen sind nach den ersten „patriotischen“ Bündes-Tagungen vom strengen Regiment des Polizeipräsidenten aus der inneren Stadt vertrieben worden. Nachts geht die Jagd in den Vororten weiter. Die Spanen knallen auf den Bahngleisen und in den Straßen die Raubgeleisen zu Dutzenden nieder.

Frankreich hatte von langer Hand den Krieg geplant.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin, daß Frankreich schon vor mehreren Monaten das Angebot gemacht hat, die Schweiz solle die Verlorung Frankreichs mit Gewerbe für den Krieges-erwartet erfolgte Anerbieten ist ein Beweis, daß Frankreich sich schon vor mehreren Monaten mit dem Kriegsgebanten beschäftigt.

Könnte Japans Landheer helfen?

Kopenhagen, 1. Sept. Der frühere französische Minister Pichon führt nach einer Meldung im „Zeit Journal“ aus: Warum soll das japanische Heer nicht ebenso am Kampfe teilnehmen wie die Flotte, und zwar nicht in Japan und China, sondern in Europa! London und Petersburg braucht sich nur zu einigen, um einige Hunderttausend Mann nach Europa hinüberzuwerfen.

(Die werden auch die Karre nicht aus dem Sumpf ziehen!) Die Red.)

am voran, näher kam. Die Landwehr, die wir heute sehen, das ist ein anderes Bild! Von den Soldaten unterscheiden sie sich höchstens durch Ältere Gesicht, Ältere und Wenigere die Rufe die Soldatenmänner, verandelt alle zu Feld-soldaten, von der Reserve ist sie kaum zu unterscheiden, und manche haben jahrelange lang keine Wäsche mehr in den Händen gehabt. Der Landsturm kommt! Der Abschied von Frau und Kind steht ihnen auf den Gesichtern, und die vielen Abschiedsgesängen auf dem Bahnhof machen allen das Herz noch schwerer, aber sobald sie in den geschmückten Zügen sitzen, erfrischt und gepepelt und mit Zigaretten und neuen Zeitungen versehen, geht eine Verwandlung mit ihnen vor, sie werden wieder zu Soldaten, zu Kameraden, werden wieder jung und der gemeinsame Zug nach der Grenze läßt keine Abschiedsstimmung aufkommen. Weite leuchtende Züge sind in diesen letzten Augusttagen an uns vorbei geblieben. Sie steigen ein, sie wissen, woher sie kommen, aber nicht, wohin sie gehen. Wo steht denn die Waise, fragen sie und stecken den Kopf zum Wagenfenster hinaus, um nach der im letzten Augenblick eingehängten Lokomotive zu schauen. Etch! Sie reißt, sie geht's nach dem Dienen, leicht sie links, geht's herunter an den Rhein, ins Rheingebiet, nach Belgien, vielleicht direkt nach Frankreich hinein. Eigentlich gehen sie alle lieber dort hinunter...

Vor ein paar Tagen wurde der fliegende Landsturm verladen. Es war ein heißer Tag und die Waisegeister gebrängt voll Soldaten, Frauen, Kinder, alles durcheinander, dazwischen die Helferinnen an ihren bedruckten Tischen, Limonade, Kaffee, wurde geschickt. Butterbrote frisch Jung-deutschland in den Speisehallen und trug sie in hohen Körben herbei, sie haben schon Übung darin bekommen und die Mannschaften, die bereits einige Stunden auf den Bahnhöfen oder dem Geyerzweig gehalten hatten, griffen dankbar zu. So viele Hände, wie sich nach den Zigaretten ausstrecken, hat man noch nie gesehen. „Mit einer Fräulein! junge Frau! oder was sie ist, vergessen Sie mich nicht!“ Sie griffen in die gefüllten Kisten. „Mir hind vierzig Mann!“ Die Rufe hört man nicht mehr wieder, bis sie leer ist. Neue Kisten, neue Zigaretten, beim Landsturm braucht man nur Zigaretten; Zigaretten verlangen die jungen, die neugierigen, die Waise, die Waise jagt nach Zigaretten, die Schokolade, die die Waise auch bald ein deutliches Wort erkunden werden wird, es braucht ja nicht gerade „Fahrgewöhre“ zu sein. Hände, Hände! man sah nur noch ausgereckte Hände...

Zeitungen, Zeitungen! tief alles, die neuesten Depeschen von neuen Siegen. Man hat im Vorbeifahren im Zug, durch die Stadt etwas davon verstanden hören, überall hängen neue Depeschen, aber man will sie lesen, sehen schwarz auf Weiß, daß wir weiter siegen und, getragen von diesen stolzen Gedanken, fahren sie in den Abend hinein, Lächer schwanken, Hände winken aus den Zügen, die Mädchen weinen, der Frauen laufen die Tränen herab, die Waisegeister sind froh und ernst. Auf Waisegeister! das Waise ist verpönt, das jagt man nicht mehr.

Ein Zug nach dem andern geht fort nach den Grenzen. Manchmal kommt ein Zug französischer Gefangener hier durch, das höchste Merkmal dafür ist der bunte Menschen-tanz, der sich erwartungslos am Bahnhof drängt. „Die Franzosen kommen!“ jeder will doch etwas von ihnen sehen, und wenn's nur ein aus dem Wagenfenster guckendes Köppl, ein schwarzer Spitzbart, die Mäusche eines Landwehrmannes ist. Zum Glück ist der Bahnhof abgeperrt, so streng, daß niemand wie die Wachen dort an den Zügen Dienst tun dürfen. Der Zug läuft ein, die Mannschaften werden gepöbelt und getränkt, die deutschen Soldaten stehen mit blanzgeogener Waise, rasch steigen die Franzosen wieder ein und fort fährt der Zug, den niemand grüßt, schweigend stehen die Menschen, niemand winkt, aber manchmal hallt sich die Faust nach den Fortgehenden, die es weit besser haben werden wie unsere Gefangenen dort im Feindesland, wie unsere fortgehenden Soldaten...

Ein neuer Zug von fünfzehnhundert Eisenbahnern, Landwehr aus dem Rheinland. Blumen geschmückt kommt der lange lange Zug heran, die Waisegeister beschreiben mit Berlin, Gedichten, Wägen auf den Zaren, auf die unfertige Uniform des englischen Königs, große, fräule, wohlgenährte Rheinländer, intelligent, vergnügt und langgestirnt. Sie schreien sich immer zu, ehe sie ihren Hunger stillen, auf die Zeitungen, die neuesten Depeschen und die Wiederbeide geben reichend ab, da konnte man ihnen schon von weitem die fettgedruckten Nachrichten von bombenwerfenden Zeppelein hindurch, schon im Vorausfahren strecken hat alle Hände nach unseren neuen Zeitungen aus. Einige blasse Fräulein haben uns prächtig angemengelt, einige blasse Fräulein haben uns prächtig angemengelt, einige blasse Fräulein, Rotzbänder und Anschlagarten, Zigarettenpfeifen, oh, wie sie danach greifen! (Fortsetzung folgt.)

Uns Ostpreußens Kriegsgeschichte.

Das von allen mit strategischen Dingen Vertrauten erwarrete Zurückgehen unserer Truppen im Osten hat seine Ursache getragen. Wir wandten daselbst Mittel an, durch das eintritt die Russen Napoleon verdorben. Wir luden sie in unser Land, um ihnen hier in tödlicher Umarmung zu zeigen, was deutsche Kraft vermag. Wähten wir auch, daß Ostpreußen nicht lange in russischen Händen sein wird, so war es uns doch ein schmerzlicher Gedanke, daß unter jähem Ostpreußen im gegenwärtigen Augenblick der Zummelplatz russisch-alexandrischer Barbare ist. Durch seine Bodenbeschaffenheit, die jedes natürliche Grenzschutzes entbehrt, ist Ostpreußen und besonders Marijnen in auch in der Vergangenheit nicht nur so oft der Grund des Krieges heimgesucht worden. Bereits im 12. Jahrhundert, als Marijnen noch ein hebräisches Land war, fanden hier häufig Kämpfe gegen die Polen und Russen statt, und trotz der kulturellen und militärischen Überlegenheit der Polen kam es nie zu völliger Unterwerfung der Marijnen, die sich im höchsten Nothfalle immer hinter ihre schwer zugänglichen Sümpfe und Seen zurückzogen. Im 13. Jahrhundert unternahm Marijnen und Polen gemeinsam mehrmals Züge gegen die Heiden, drangen bis über das Nistisches Thor vor und verwüsteten das Land weit und breit. Dann kam die Zeit der Christianisierung und Beherrschung Preußens durch den deutschen Orden. Damals anstießen als Stige der Ordensritter die Städte Soldau, Angerburg und Johannisburg, alles Christenheit, die auch heute in den Grenzen des Krieges heimgesucht worden. Im 14. Jahrhundert aber ward das Land der Schauplatz der blutigen Kämpfe gegen die Litauer. Den schwersten Schaden erlitt Preußen durch den sittlichen Verfall der Marijnen, der die Schützen von Angerburg und Johannisburg niederbrannte und besonders auch in Orlowburg die größten Verwüstungen anrichtete. „Nie ist ein größerer Jammer geschehen als damals“, so sagt ein alter Chronist von diesen Ereignissen. „Grausamkeit und Beutegier waren übrigens auf beiden Seiten der kriegführenden Parteien ungefähr gleich, und keiner gelang es, auf die Dauer der anderen Herr zu werden. Das gewaltige Jagen des Ordens mit den Polen fand ebenfalls auf ostpreußischem Boden statt und endete ebenfalls mit der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg, das Schicksal aller Marijnen. Und durch die Kriege Polens gegen Rußland im Anfang des 17. Jahrhunderts sowie durch den gleichzeitigen Bürgerkrieg in Polen wurden der übrige Teil Preußens sowie das Ermland in Mitleidenschaft gezogen. Dann, als das Herzogtum Preußen, brandenburgisches Lehen wurde, zogen die Schweden durch das Land und nahmen dort ihr Winterquartier, weil der schwedische Kurfürst Georg Wilhelm nicht verstanden hatte, zur rechten Zeit Partei zu ergreifen für Polen oder Schweden, ebensowenig wie er nun in stande war, seine Neutralität aufrecht zu erhalten. Kaum waren die Schweden fort, so erschienen die Polen und saugten das Land aus, und der Kurfürst von Brandenburg sah mit untrüglichen Mitleid zu, wie sein fruchtbarstes Gebiet verödet wurde. Mit am schlimmsten aber erging es dem weitestgelegenen preußischen Lande im weiten schwedisch-polnischen Kriege. Dieser brachte außer den Schweden und Polen noch die Tataren in das Land, die von den Polen herbeigekommen wurden aus Rußland für die entscheidende Hilfe, die der Große Kurfürst in der Schlacht bei Warschau den Schweden geleistet hatte. Gegen Angerburg, Delsau und Niterburg drangen die wilden Horden vor und veranfaßten rüstige Treibjäger auf die Einwohner, die sie in die Klauen zu schleppen gedachten. Am meisten that wieder die Gegend um Ludz zu leiden. Feuerbrände stiegen überall zum Himmel, und die Kriegsanmale der Zeit herrschten: „Man hört von nichts als Wunden, Sengen, Brennen und Gefangenfortschleppen.“ Margraboda, das leider auch jetzt so schwer betroffen ist, ging damals in Flammen auf. Noch heute nennt der Volksmund einen Weg bei Palsheim den „Tatarenweg“. In Angerburg drangen die Polen mit den Tataren zusammen ein, rissen die Häuser nieder und verbrannten Menschen und Vieh.

Zu der fruchtbarsten Beherzung des Landes durch die Tataren gelangte sich ein zweiter Schwaden eine vorderrliche Gegend, die noch mehr Opfer forderte als der Krieg. In

einem einzigen Dorfe haben z. B. im Jahre 1657 von 800 Menschen 655 durch die Pest. In den Jahren von 1656 und 1657 wurden nicht weniger als 15 Städte und etwa 250 Dörfer verbrannt und 23 000 Menschen erschlagen. 80 000 raffte Pest und Hungersnot dahin und über 3000 wurden von den Tataren in die Klauen mitgeführt. Da beehrte es der ganzen Energie und der opferfreudigen vaterländischen Zügel der Großen Kurfürsten, um dieses verödete Land wieder zu neuem Blute zu bringen. Im siebenjährigen Kriege drangen — ähnlich wie heute — die Russen von Stallsupönen gegen Gumbinnen vor, trafen damals aber nicht auf ein gut disziplinirtes, überlegenes deutsches Heer, sondern konnten ungehindert vordringen und Grenz veröden, die denen der Tataren nichts nachgaben. Der unglückliche Krieg des Jahres 1806 verödete auch Ostpreußen nicht. Am Weihnachtsfest 1806 landete erbitterte Gefechte zwischen französischen und preussischen Truppen statt, doch erwies sich auch in jener Zeit die Position des preussischen Heeres, das sich in den besten Niederungen aufgestellt hatte, als äußerst stark und natürlich gesichert. Die blutige Schlacht aber, die je geschlagen wurde in Ostpreußen, brachte der 7. Februar 1807 bei Preußisch-Eylau. Noch einmal durchstufte Preußen die Bestürmungen des Krieges bei dem Feldzug Napoleons von 1812; denn das 4. und 6. Armeekorps des Korps zog durch Marijnen nach Rußland, und beim Rückzuge überfluteten wieder die Heerestruppen der Mächtigen das ganze Land. Dann aber kam Ostpreußens große Zeit. Von dem Lande, das vorher so schwer gelitten hatte, ging auch die heldenmütige Erhebung aus; hier wurde der Grund gelegt zur Errichtung der preussischen Landwehr und des Landsturms, und von den ostpreussischen Gebietsteilen löbte das Feuer der Befestigung, die sich durch das ganze Deutschland verbreitete, und in den Augenblicken der Befreiungskriege ihren herrlichen Lohn fand. Seit jenen Tagen ist Ostpreußen von den Schrecken des Krieges verschont geblieben, bis nach einem Jahrhundert der einträgigen Freude als Feind in das blühende Land einbrach, der jetzt hinausgeschlagen ist.

Der deutschen Sturmflut hält nichts Stand.

Stockholm, 31. August.
Die geschlagenen Heerführer des Dreiverbundes geben unter lauten Anordnen ihre Niederlagen im Westen wie im Osten zu. Das französische Kriegsamt sagt euphemistisch: „Unser linker Flügel war nicht sehr glücklich, die Deutschen rücken auf La Fere vor.“ Das Blatt „Echo de Paris“ knüpft hieran den Kommentar: „Die Deutschen sehen 100 Kilometer von Paris; es fällt uns schwer, zu glauben, daß niemand sie aufhält.“

Der englische Kriegsminister Bithener befreit die bisherigen englischen Verluste auf 6000 Mann und kennzeichnet die Brigadekugel mit der wenig begründeten Zuversicht: „Wenn die Deutschen jetzt eine Schlacht verlieren, bedeutet es für sie eine Katastrophe, wenn wir sie auch nur festhalten, kommt es zu dem gleichen Ergebnis.“

Das Stockholmer Blatt „Jagans Nyheter“ bemerkt hierzu: „Der Tod verleiht die dritte und wahrscheinlichste Möglichkeit, nämlich, daß er wieder geschlagen wird.“

Das Petersburger amtliche Depeschenbureau umschreibt den deutschen Sieg in Ostpreußen lakonisch mit den Worten: „Neue Crappen zeigen sich in der deutschen Front, die eine Offenbewegung gemacht hat.“ Der Kriegs-korrespondent der „Times“ schreibt: „Bei Courta

suchte unsere Armee den deutschen Vormarsch aufzuhalten, aber die verübene Unternehmung durch unsere Verbündeten blieb aus, und nach vierstündigem Kampf durchbrach die feindliche Kavallerie unsere Linien; unsere Soldaten lagen, die Deutschen kamen überaus wie eine Sturmflut, der nichts standhalten kann.“

Das Engros-Geschäft geht gut.

Es ist uns der Brief eines in Kanada lebenden Deutschen an seinen Vater, einen Berliner Geschäftshaber, zur Verfügung gestellt. Wir geben den Brief, aus dem man ersehen kann, daß die englischen Lügenfabriken auch in Kanada eifrig und wirksam gearbeitet haben, unter Fortlassung der persönlichen und nebenhäftlichen Stellen in nachfolgendem wieder:

T. (Kanada), den 9. August 1914.

„Liebe Eltern und Geschwister!
Wer hätte gedacht, daß wir in einem schrecklichen Krieg verwickelt werden! Ich hatte gehofft, nach Deutschland geschickt zu werden, aber wir Deutschen haben keine Aussicht. Kein Deutscher darf Kanada verlassen, außerdem würden wir auf dem Wasser abgefangen werden. Wir müssen hier untätig herumhocken und abwarten, wie der Krieg verläuft. Das deutsche Konsulat ist hier angekommen, und der amerikanische Konsul nimmt unsere Angelegenheiten in die Hand. Sogar hier werden eine Unmenge Soldaten gebracht, um rekrutiert zu werden, aber die Deutschen läßt man ganz zurück. Es wird natürlich wachsam auf uns geschaut, aber für unsere Sicherheit ist nichts zu fürchten. . . . Nach diesen Zeitungen haben die Deutschen schon große Verluste erlitten: 30 000 sind bei Ypern gefallen, 19 Schiffe in der Nordsee gesunken, 2 Luftschiffe zerstört und Grausamkeiten haben die Deutschen begangen, wie sie im Völkischen Kriege kaum vorgenommen sind. Natürlich sind nur 10 Prozent von der ganzen Sache wahr, aber es wird doch wahrhaftig auf die Deutschen geschimpft. Die Franzosen sind schon in Bayern eingebrungen und verüben, sich den Russen zu verbinden und dann gemeinsam gegen Norden vorzurücken. Wenn auch vieles Unheil ist, so wird doch hier auch von den Deutschen angenehmen, daß das Deutsche Reich die längste Zeit existiert hat. . . . Ich beürtheile, daß aus Eurer Reise nach Schweden nichts werden wird, da Schweden auf englischer Seite ist. Ich beürtheile, daß die Schweden jungen, wider seinen Willen in Kanada zurückgebliebenen Deutschen beurteilt die Lage augenblicklich unter einem höheren Gesichtspunkt und ganz erheblich unvortheilhafter als sein Zulus, denn er hat den Engländern und Kanadiern, die Deutschen bereits im Falle zu haben glauben, mit der folgenden prägnanten Antwort geantwortet:

„. . . Das Ladengeschäft geht natürlich miserabel, da gegen braucht ihr Euch aber wegen des Engros-Geschäftes keine Sorgen zu machen. Der Chef und die Herren Prokuristen hatten glänzend disponiert, und wenn wir auch ihre Maßnahmen immer kritisiert hatten, jetzt sehen wir ein, daß es richtig war. Die Konturierung hat durch allerlei unglücklichen Wettbewerb verflüchtigt, über unser Lagerbestände Näheres zu erfahren, aber sie hatte wenig Glück damit! . . . Wir sind mit einem ganz neuen Artikel herausgekommen, mit dem wir Bomben-Erfolge erzielt haben. Die Konturierung hatte keine blasse Ahnung davon und ist von uns glatt an die Wand gedrückt. Einer ist schon pleite! . . . Uebbrigens hat sich herausgestellt, daß gerade die größtmöglichen Schreier nur wertlosen Bammel am Lager haben, mit dem sie kein Geschäft machen können. Unser Personal arbeitet freudig und mit Hingebung. . . .“

Diese Antwort werden sich die kolonial-britischen Maulhelden in Kanada und ihre europäischen Freunde nicht

Der Professor vollzog auf französisch die offizielle Verkündigung. . . .

„Oh, . . . Herr de Bonchalon . . . kenne Ihren Namen . . . mein Glück, daß ich unterbrochen wurde — ich war im Begriff, Kapitän, einen Saufen Injurien auf Ihre Regierung loszulassen! . . .“

„Das ist mit nicht entgangen, mein General“, lächelte der Franzose geschmeidig.

„Ich bin — Sie können sich denken, daß man wenig entzündet ist, sich hier im Bade mit Kriegsgeschrei und Politik herumallegen zu müssen — no, was sagen Sie, Herr Professor?“

„Was soll ich sagen, Herr General? Ich ermahne das Besten, von der diplomatischen Gewandtheit des Herrn von Benedetti und von der weisen Mäßigkeit unseres Königs.“

„Ach was — ganz im Gegenteil, habe! Hoffe stark, unser Allergnädigster Herr wird diesen Herren da gründlich die Meinung lassen — je, wie wir's, Herr de Bonchalon, mit einem kleinen Maulschuß! Einmal muß die Sache ja doch ausgemacht werden zwischen uns und euch — meinen Sie nicht?“

Herr de Bonchalon verneigte sich. „Wir sind bereit, mein General.“

„Tausend! wissen wir! Ererbte! logar, hat aber Kriegsminister gesagt. . . . Also los! los! Es kann überhaupt gar nicht länger dauern! Hier Jahre lang Frieden — ist baldiger Zustand! — Marianne, mein Kind, zieh keinen Klumpen, wenn dein Vater die Wöbergrube seines Herzens aufdeckt! Se — Kapitän — wo find Sie abgesehen? Auch in der „Stadt Brüssel“, wie Ihr Chef?“

Bonchalon verneigte sich.

„Aber Sie werden mit ihm speien? Vermuthlich jagot mit dem großen Löffel bei unserm alten Herrn?“

„Ich bin überhaupt nicht in amtlicher Eigenschaft hier, mein General“, lächelte der Franzose. „Einfach als Kurgast, wie Sie, meine Herren.“

„Natürlich, natürlich — wir glauben Ihnen jedes Wort. Wo werden Sie speien?“

„Ich hoffe, der Kapitän wird sich uns anschließen“, meinte der Professor. „Er ist mit Weanache jaulobig . . . nicht für Sadowa, sondern für Paris — nicht wahr, lieber Freund?“

(Postkammera folgt.)

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Donnerwetter, dachte der Professor, der geht aber scharf ins Zeug. . . . Ein Glück, daß das große, ruhige Mädchen so vernünftig und selbsthändig ist — sonst müßte man sie wahrhaftig ein fisches Köhler sein.

„Heut früh von Berlin angekommen. . . aus der langweiligsten und physiognomischsten der Städte geradezu in dies Marcelland, dies Sonnenparadies. . . und dank meinem alten Glück und Ihrer lebenswichtigen Vermittlung, lieber Professor, im Moment gegenüber dem strahlenden Genius all dieser Wesen! . . .“

„Wenn Sie so fortfahren, Herr Kapitän, werde ich ernstlich böse werden.“

Marianne schloß sich geneigt, über diese jugenferne Galanterie ein wenig zu lächeln. Ach, aber wie das schmiedete, litzelste, weich sich anknüpfte dem Obre, das nur die spärlichsten, klitzende Sprechweise der norddeutschen Offiziere kannte, oder pedantische Endlichkeit gleich der dieses guten Professors.

„In die Walschalle!“ half der Professor ein.

„C'est cela!“ lachte der Franzose. „In die Walschalle!“ Wie eine Wille lag in diesem Augenblick vor Mariannes Seele ein Bild von der Bühne auf. . . in Münden, auf einer Welle, hatte sie im vergangenen Frühjahr ein wunderbar geheimnisvolles Pernwert gehört, „Das Heinegold“ genannt, von jenen sonderbaren Komponisten, den alle Welt als den „zufünftigen Marcelland“ verpötte. Aus morgendlich ziehenden Nebelwolken war es auf ragendem Felsensteipel ein erhabenes Burggötter emporgestiegen — Walschalle — die Felle des Schladensaters, die emige Ruhstalt der Felder, die apertelich den Schwertzeit für eine gute und gute Sache geflochten. . . . Und eine Welle war dazu erlungen, eine Welle, die nie vergah, war sie einmal gesitt. . . ein feierliches Schreien voll so unerhörter Läuterung, so

Wahngewässer Bekkennung, daß im Herzen Wohnung war wurde der identrischen Freude, sein Leben lassen zu dürfen für Heimat und Heiligkeit. . . .

Walschalle! Sinnbild des gewappneten, todesstolzen germanischen Idealismus. . . .

Woll, dessen Urzeit solche Symbole schuf, dessen reißende, verweirte Gegenwärtigkeit mit solchen Melodien sie erneuert und besetzte. . . . dieses Koffes Tochter zu sein, war's nicht ein erschütterndes Glück? —

Wer dürfte wagen, sich mit diesem Koffe zu messen? —

Dem Professor zogen verwandte Gedankenkreise durch die Seele.

„Eigentlich ist es doch grauam, zu denken, daß unsere ganze raffinierte Kultur uns noch nicht Mittel und Wege liefert, der größten Notwendigkeit eines Weltkrieges auszuweichen. . . . Deutschland und Frankreich. . . . seit das ganze moderne Geistesleben der Menschheit ist ihr Werk. . . . Tausende Wunde der Gemeinamkeit umflechten diese beiden Völker. . . . und in ebendiesem Augenblick. . . . Hinlos — zum Verzweifeln!“

„Ach, daß — werden Sie nicht melancholisch, teurer Meister! Noch sind die Kintzen ja nicht geladen. . . . noch bringt uns der Augenblick ein süßeres Glück als die immerhin problematische Chance, aus dem blutigen Morast eines Schlachtfeldes von mythologischen jungen Damen zur langen Bierbank in Dvins Saal geleitet zu werden. . . .“

Die große Gratulation, in der die Welt steht, mit wenigstens hat sie bis jetzt nur das Gerücht gehört. . . . also tun Sie mir die Gefallen, meine verehrten Freunde, und verzeihen Sie mir die denkbare Stimmung des Moments nicht mit lampomanten Reflexionen und pessimistischen Abmahnungen!

„Ach — mein Papa!“ rief Marianne, froh der Ablenkung in diesem Augenblick, und tat ein paar Schritte aus der Reihe heraus, um dem Vater entgegenzueilen, der eben vom Kurзал herantam.

Der General wandte sich dem Korjo der Kurgäste zu und entbade alsbald unter den vordersten Gruppen seinen Tischnachbar von der Table d'hôte der „Stadt London“ und seine Tochter.

„Verstümmel Schweinerei das — Morgen, Professor — Morgen, Kleine — haben Königlich schon gelesen? Diese Affenschwanzgesellschaft an der —“

Da hatte er den Fremden zur Linken seinen Todter bemerkt — „Ach . . . bitte um Verzeihung —“

